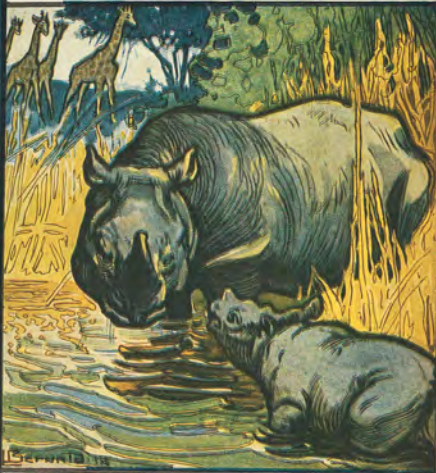


Jedes Heft ist
abgeschlossen

21/6.13
Eines

Preis 10 Pf.

Nashorn Freud und Leid
von Fritz Bronsart v. Schellendorff



21/6.13
Deutsche Jugendbücherei

Nr. 86. Hermann Hillger Verlag, Berlin-Leipzig.

Deutsche Jugendbücherei

Herausgegeben von den Vereinigten Deutschen Prüfungs-Ausschüssen
für Jugendschriften und vom Dürerbunde

Eines Nashorns Freud und Leid.

Von Bronsart v. Schellendorf.

Mit gütiger Erlaubnis des Verfassers und des Verlegers entnommen aus dem Werke
Bronsart „Novellen aus der afrikanischen Tierwelt“. (Verlag von C. Haberland, Leipzig.)

Am Lias.

Von Karl Fricke.

Mit Umschlagzeichnung von L. Berwald

Nr. 86

Hermann Hillger Verlag, Berlin-Leipzig

Eines Nashorns Freud und Leid.

I. Kapitel.
Frühe Sorgen.

Das kleine Nashorn stand und überlegte: „Soll ich jetzt meinen schönen Schattenplatz verlassen und an den in der prallen Sonne stehenden kleinen Mimosenbüschen knabbern, oder soll ich die Alte wecken, um zu säugen?“ Denn es hatte Hunger und Durst und — war fabelhaft faul und schläfrig.

Es war, von Fliegen gepeinigt, aus seinem Schlaf erwacht, aufgestanden, hatte sich geschüttelt, dann im Sand gewälzt und stand nun ungeschlüssig. Die Alte lag zehn Meter davon unter einem dicken Dornbusch im Halbschlaf.

Zunächst tat sich das kleine Nashorn wieder nieder, um in Ruhe überlegen zu können, und bald hatten Faulheit und Müdigkeit den Sieg über Hunger und Milchappetit davongetragen.

Während die Alte, wachsam im Halbschlaf liegend, mit ihren langen, behaarten Ohren hin und her klappte, ganz mechanisch, um die lästigen Insekten abzuwehren, lag das kleine Nashorn bald in regelrechtem, tiefem Schlaf und quiekte ab und zu im Traum.

Was soll denn so einem kleinen, unersfahrenen Nashorn träumen? Es war knapp zehn Monate alt und hatte doch schon allerhand erlebt in seinem meist einseitigen Steppen- und Wildnisleben. Erst in der letzten Nacht wäre es ihm fast ans Leben gegangen: als es sich, während die Alte trankte, unvorsichtig etwas zu weit von ihr entfernt hatte, wurde es plötzlich von einem Löwen überfallen; die Alte war aber schon, auf dem Rückweg von der Tränke, näher gekommen und hatte den Löwen verjagt, kurz ehe er das Kleine erwischt hatte. Fast die ganze Nacht waren sie gewandert, über öde, weite, flache Steppen, auf denen das Gras abgebrannt und die wenigen Dornbüsche versengt waren, um erst bei Tagesanbruch in einem breiten Tal anzukommen, in dem ein kleiner Bach floss; auch hier war fast alles abgebrannt, nur nahe dem Bach und in dem Unterholz des schmalen Waldgürtels zu beiden Seiten fanden sie ihnen zusagende Nahrung; Mimosen, andere kleine Büsche ohne Dornen mit grünen Blättern und hie und da Agaven.

Ja, es war eine böse Zeit für Nashörner. Nicht nur, daß das Futter rar war, sondern sie konnten sich auch am Tage nicht mehr so gut verstecken, da fast alle ihre sicheren Lieblings- und Ruheplätze von den Flammen zerstört waren, und die wenigen geeigneten Dickichte viel von jagenden Menschen abgesucht wurden.

Der alte Bulle war vor einigen Tagen abgezogen auf „Rekognoszierung“, um ein Streifgebiet zu suchen, wo Wasser und Futter nahe beieinander waren, und wo die Steppenbrände nicht so gewüthet hatten. Die Alte mit dem Kleinen blieb solange hier, in dem sehr ausgedehnten Streifgebiet, in dem der Alte sie aber mit Leichtigkeit finden konnte, gleichgültig, wo sie waren; denn der Geruchssinn der Nashörner ist ihr schärfster Sinn, und es war eine Kleinigkeit für den Alten, die letzte frische Fährte seiner kleinen Familie zu wittern und zu verfolgen.

Auch die Alte war über Gebühr saul und müde. Die langen Wanderungen, das schlechte Futter und die verdoppelte Wachsamkeit, seit der Alte auf Reisen war, hatten sie stark mitgenommen, und sie kämpfte im Halbschlummer mit dem richtigen, tiefen Schlaf und ließ sich schließlich übermannen in der Überlegung, daß ja ihre Freunde, die Radenhader, kleine Vögel, die sie von lästigen Insekten befreien und bei nahender Gefahr durch Auffliegen und Kreischen warnen, in ziemlicher Anzahl an ihr und dem Kleinen herumspitzten.

So sank das mächtige, spitze, schwertartige Vorderhorn, das aus niederem Gestrüpp hervorragte, langsam mit dem Kopf zur Seite, und nach tiefem Ausatmen lag auch die Alte, wie ihr Junges, in festem Schlummer. —

Wehe euch wehrhaften Geschöpfen mit den gefährlichen Waffen, eurer Geschwindigkeit und Gewandtheit, wenn Menschen euch so

schlafend entdecken und, von den Madenhackern umgesehen, unter dem Wind heranschleichen!

Denn wenn sie mit dem Winde kommen oder über dem Wind vorbeiziehen, erwacht jedes Nashorn, und wenn es noch so fest schläft; der Geruchssinn überträgt mit der Witterung des gefürchteten Todfeindes das Erwachen wie einen elektrischen Schlag. —

Heute lagen sie etwa 400 Meter vom kleinen Bach auf der sanften Steigung des Tales zur Hochebene und sahen zwischen den Felsblöcken, die umherlagen, selbst wie solche aus. Die Alte hatte den Kopf in ein kleines Gestrüpp gelegt, um von den Fliegen weniger geplagt zu werden, während ihr ganzer, massiger Körper auf einem freien Sandplatz unter dem dichten Busch lag. Das Kleine war so gut wie gar nicht zu sehen, wie es auf einem kleinen Sandplatz unter einer verkrüppelten Schirmakazie zwischen zwei Steinblöcken lag, die viel größer als es selbst waren und fast dieselbe Farbe hatten. Auch hatte die Alte wohlweislich lange, ehe sie hierher kamen, ihren ausgetretenen Wechsel verlassen und, kreuz und quer bummelnd, zuletzt über Steingerümpel am Hang, selbst für geübte Menschenaugen keine Fährte zurückgelassen.

Die Sonne hatte den Hang mit den Felsen so erhitzt, daß alles flimmerte, und der wolkenlose Himmel hatte eine Farbe wie mattes Silber. Kein Lüftchen regte sich. Auch den Madenhackern wurde es zu heiß, und, unbemerkt von der schlafenden Alten, flogen sie, einer nach dem andern, in den kühlen Flußwald zur Tränke.

Wie gern hätten die Nashörner auch dort am Wasser im kühlen Waldschatten geruht! Aber solche Freuden sind diesen armen, gehetzten Riesentieren versagt; denn jeden Augenblick können sie dort von Menschen überrascht werden.

Aber auch hier sind sie, trotz der wunderbaren „Mimitry“*), die sie auf die nächste Entfernung unsichtbar macht, nicht sicher. Und während sie friedlich ruhten, kam ihr Verhängnis langsam näher.

Drei „Ndotrobbo“, jagende Eingeborene, mit Bogen und vergifteten Pfeilen bewaffnet, hatten schon seit längerer Zeit in dieser Gegend auf diese Nashornfamilie gefahndet, Anstiche auf Bäumen nahe den Wecheln gebaut, Tag und Nacht gelauert, mehrere Male versucht, die Dickhäuter bei Tage anzupirschen, aber immer war es ihnen mißglückt; entweder die Nashörner waren zufällig einem andern Wechsel gefolgt, oder sie hatten Wind gekriegt, oder ihre Madenhacker und anderes Wild hatten sie beizeiten vor der Gefahr gewarnt.

Diese drei schwarzen Jäger nun hatten seit Tagesanbruch die frischen Fährten der beiden Nashörner verfolgt und suchten jetzt,

*) Anpassung.

um etwa zwei Uhr nachmittags, dort herum, wo die Alte ihren Wechsel verlassen hatte, konnten aber längere Zeit die Fährte nicht auffinden. Immer größere Kreise zogen sie, scharf den Boden absuchend nach irgendeinem Zeichen, um die Stelle, wo die Fährten auf dem Wechsel aufhörten.

Gegen drei Uhr, als sie etwa 200 Meter bei den ruhenden Nashörnern spähend vorbeizogen, kamen die Madenhader vom Sachwald her in zwei Flügen zu den Nashörnern zurückgeflogen und ließen sich auf Busch und Akazie nieder.

Hier wurden die „Warnvögel“ der Dichtäuter zu ihren Ver-rätern! Obwohl Madenhader auch mit anderem Großwild ziehen, so war hier doch die Wahrscheinlichkeit, daß die Nashörner nahe waren; so überlegten die Adorrobbos, denen die Vögel nicht entgangen waren; anderes Wild gab es fast gar nicht hier. Sie schlichen also vorsichtig, je einen stark vergifteten Pfeil auf dem Bogen und zwei in der linken Hand in Bereitschaft, näher; Wind war überhaupt nicht.

Als gewiegte Jäger versuchten sie, der Akazie und dem Busche näher zu kommen, ohne von den Madenhadern bemerkt zu werden, benutzten kleine Senkungen und krochen hinter Steinen entlang. Sie nahmen sich Zeit und hielten scharfe Umschau; sie vermuteten die Nashörner zwar bei der Akazie, aber es konnte auch sein, daß sie wo anders lagen.

Erst als sie auf etwa 30 Meter heran waren und der Vorderste sich etwas erhob, sah er die Hinterpartie der Alten seitwärts von der Akazie. Daß es nur die Alte mit dem Jungen war, hatten sie längst an den Fährten festgestellt, aber sicher war das auch nicht; denn der Bulle konnte von einer andern Richtung zu der Alten gestoßen sein.

Als der vorderste Adorrobbos sich erhob, flogen die Madenhader fort, aber ohne Kreischen, da sie noch nicht wieder auf den Nashörnern gefessen, sondern in Baum und Busch geruht hatten. Trotzdem erwachte die Alte, erhob den mächtigen Kopf, dann, da sie keinen Wind aufnehmen konnte, erhob sie sich auf der Vorhand und äugte sitzend umher.

Der Adorrobbos hatte sich wieder geduckt und beobachtete, während die andern rechts und links neben ihn krochen und zum Schießen klar machten; sobald die Alte stand und ihnen die Breitseite gab, wollten sie alle drei fliegen lassen.

Das geschah denn auch gleich darauf; mit kurzem Schnauben erhob sich die Alte federnd, als ob sie aus Gummi wäre, wendete breitseit, und surrend zischten drei Pfeile auf sie zu, wovon zwei sie trafen, einer in den Hals, der andere in die Bauchgegend. Sie hatte vorher ein Geräusch gehört, als die beiden Adorrobbos neben

ihren Vordermann krochen, und nahm, pustend und schnaubend wie der Blik, dorthin an. Die Adorrobbos rannten nach was sie konnten, aber die Alte erwischte einen, der stolperte und fiel, nahm ihn auf die Hörner und warf ihn mit einem mächtigen Ruck in die Höhe, daß er seitwärts, etwas hinter ihr zu Boden fiel und mit dem Kopfe auf einen Steinblock aufschlug; im Nu war sie wieder bei ihm, rannte ihr Vorderhorn in den leblos Daliegenden, trampelte mit den Vorderläufen auf ihm herum, ging rückwärts, nahm ihn regelrecht wieder an, um ihn abermals in die Höhe zu schleudern. Dann — wankte sie, in dem Augenblick, als ihr Junges quietend herangetrabt kam, und legte sich langsam, zitternd um. Gleich darauf war sie verendet, das Gift hatte seine Schuldigkeit getan.

Dicht bei ihr lag der tote Adorrobbos, den das Kleine vorsichtig beschnupperte, und dann fragend nach der Alten blickte, die, wie es glaubte, da lag und schlief. Dann konnte also keine Gefahr sein.

Jetzt kamen die beiden andern Adorrobbos wieder langsam näher, um auch das Junge zu erlegen; daß ihr Jagdgenosse tot war, wußten sie nicht, und ehe sie herangingen, mußte das Junge unschädlich gemacht werden; wenn auch erst zehn Monate alt, so kann es doch Menschen schon gefährlich werden.

Infolge früher gemachter Erfahrungen mit jungen Nashörnern, die bei der verendeten Alten aushielten, gingen die Adorrobbos aufrecht auf das Junge zu; aber die Wildnistiere benehmen sich nicht immer gleich; dem Jungen waren die zwei hohen, aufrechten, schleichend langsam näher kommenden schwarzen Gestalten unheimlich, und kurz entschlossen wendete es und galoppierte pustend davon; nachgesandte Pfeile trafen es nicht, wie denn fast alle jagenden Schwarzen nach europäischen Begriffen miserable Schützen, sogar mit ihren eigenen Pfeilen und Bogen sind.

Das Junge lief nicht weit, sondern legte sich nahe dem Bach in dichtes Gestrüpp, es hoffte, die Alte werde ihm folgen. Nach einiger Zeit vergeblichen Wartens machte es sich vorsichtig wieder auf den Weg, seinen Fluchtwechsel einhaltend, und kam bis auf 50 Meter an die Stelle, wo seine Alte lag; da erhob sich eine solche schwarze, lange Gestalt, und wendend wurde es wieder flüchtig.

Die Adorrobbos trennten einen Vordersehenkel vom erlegten Nashorn ab, zerlegten ihn, nahmen soviel Fleisch, wie sie schleppen konnten, und kehrten nach ihrem Schlupfwinkel zurück; denn die Plätze, wo diese schwarzen Jäger mit Rind und Regel schlafen, kann man weder Lager noch Krals nennen; meist genügt ein hoher, umgestürzter Baumstamm, unter dessen umgestülptem Wurzelwerk sie hocken, indem sie etwas Gras unordentlich darüber werfen und, wenn sie ganz luxuriös sein wollen, auch etwas Gras auf den Boden zum Schlafen ausbreiten.

Die Hörner trennten sie nicht ab; denn Raubtiere verschleppen sie nicht, und nach zwei Tagen sind sie ohne viel Mühe abzulösen; sie kommen von nun an mit ihren Weibern und Kindern täglich, um allmählich alles Fleisch abzuholen.

Beim Kadaver bleiben sie nicht, bis alles verzehrt ist, wie die Adorrobos in verlassenereu Gegenden zu tun pflegen, da sie hier entdeckt zu werden fürchten. Kreisende Nasgeier und Marabus würden sie bald den streifenden Massais verraten, die ihnen dann ihre Beute einfach fortnehmen. —

Nach Dunkelwerden näherte sich das Junge wieder dem Platz vorsichtig, leise niesend, hörte aber schon auf weite Entfernung das dumpfe Gebrumm von Löwen, dessen es sich noch gut erinnerte von der Nacht vorher.

So trieb es sich planlos dort in der Nähe umher, traute sich aber nicht heran; auch hatte es bereits eine Überlegungsfähigkeit, wie sie bei jungen Tieren unverhältnismäßig schneller als bei Menschen ausgebildet wird, die ihm sagte, daß da irgend etwas nicht stimmte; entweder war die Alte nicht mehr da, oder mit den Löwen zusammen. Aber wie? Es hatte doch häufig genug gesehen, wie die Alte wütend auf Löwen losgegangen, in andern Fällen vor mehreren Löwen mit ihm die Flucht ergriffen hatte.

So zog der kleine Didihäuter in Ungewißheit und Sorge planlos umher; hier und da knabberte er ein paar Mimosenzweige ab um Mitternacht zog er zur Tränke am Bach und bummelte dann wieder in der Richtung der Unglücksstelle zurück, legte sich bald und trieb bald ziellos umher.

So kam der Morgen heran, und dröhnendes Löwengebrüll hörte das Junge, lauschend und jagend, von der Stelle ertönen, wo sich gestern seine Alte gelegt hatte.

Der junge Bulle stand wie eine Statue, mit hochgestellten Ohren, und blickte unverwandt dorthin, bis es hell wurde, und in dem goldigen Licht der aufgehenden Sonne sah er fünf Löwen dort stehen und sitzen; er stand so nahe, daß die Raubtiere ihn sehen mußten; sie waren aber satt und faul und nahmen keine Notiz von ihm. Heran traute er sich aber doch nicht.

Bald zogen die Löwen ab, den Hang quer hinauf, und verschwanden über den Rand des Plateaus.

Jetzt ging das Junge näher und fand die Alte, aber wie?

Es fühlte, daß sie nichts mehr für ihn war, nachdem es sie mit dem kleinen Horn wiederholt gestochen, laut gemieft und sie von allen Seiten beschnuppert hatte. Ein eckler Geruch ließ es den Kopf hoch in die Luft nehmen und die Oberlippe hochziehen und schnauben; dann suchte es am freiliegenden Euter zu säugen,

aber keine Milch kam heraus. Alles an seiner Alten war kalt, auch fehlten Teile von ihr.

Ermüdet legte es sich längsseit bei ihr nieder und fiel in unruhigen Halbschlaf.

Doch nicht lange, denn tump-tump-tump-tump dröhnte es dumpf von fern, und als es aussprang, sah es fünf dieser langen, aufrechten Gestalten nähertommen. Schnaubend wurde es flüchtig.

Die Adorrobbos hatten es zuerst nicht bemerkt, weil es hinter dem Körper der Alten gedeckt lag, und hatten Bogen und Pfeile nicht schußbereit, und so entkam der kleine Dickhäuter zum zweiten Male unverletzt. —

Zahlreiche Löwenfährten zeigten den Schwarzen, daß nicht viel für sie übrigbleiben würde, wenn sie in der nächsten Nacht wieder fort wären, und so machten sie ihr Lager hier, um es darauf ankommen zu lassen; denn die Löwen würden ihnen bestimmt alles Fleisch bis zum Morgen holen, und es war möglich, daß sie von Massais nicht belästigt wurden.

Es mußten über ein Duzend Löwen nachts dagewesen sein, da von ihrem Gefährten nichts übrig war, nur zertrampelter Boden und Blutflecke.

Inzwischen zog unser kleiner Dickhäuter einsam, aber mit voller Überlegung, auf dem altbekannten Nashornwechsel dahin bis zu der Stelle, wo der Alte sich von ihnen getrennt hatte, und versuchte, seiner schon mehrere Tage alten Fährte zu folgen. Es war nicht leicht, aber allmählich bekam er Übung und erreichte am Abend einen kleinen Tümpel mit Schlamm und ein wenig Wasser, wo er tränkte, sich suhlte, wie ein Alter prustete und schnaubte und sich dann einer Kongoniherde*) anschloß für die Nacht, um sich deren Wachsamkeit zunutze zu machen.

Die Kongonis blickten erstaunt und neugierig auf den kleinen, plumpen Gefellen herab, sahen sich fragend gegenseitig an, suchten mit ihren scharfen Augen nach der Alten, und da sie nicht kam, nahmen sie ihn gutmütig bei sich auf.

II. Kapitel.

Der erste Freundschaftsdienst.

Der kleine Bulle fühlte sich im Schutze dieser Kongonis so sicher, daß er sich am nächsten Tage nicht entschließen konnte, seinen Plan, den Alten zu suchen, auszuführen. — Zweimal war er fortgebummelt, dem Schlammtümpel zu, aber jedesmal fühlte er sich bald so vereinsamt und hilflos verlassen in der weiten, öden Steppe,

*) Kuh-Antilopen in Hirschgröße.

wo außer seinen neuen Freunden kein Geschöpf zu sehen war, so daß er immer wieder zu ihnen zurückkehrte.

Außer einer Anzahl halbwüchsiger und schon fast ausgewachsener Kongonis, die sich mit einer gewissen Würde schon ganz wie Alte gebärdeten, war ein erst einige Wochen altes Kalb dabei, ein männliches, dem der neue Ankömmling anscheinend großen Spaß machte; denn es sprang in den übermütigsten und komischsten Sprüngen um ihn herum, stand, ließ ein sanftes „möää“ ertönen, galoppierte davon, wie um ihn zum Nachlaufen zu reizen, und lehrte dann nach mehreren mißlungenen Versuchen, den kleinen Dickhäuter aus seiner „Nashornruhe“ zu bringen, ganz nahe zu ihm zurück, stand und blickte ihn vorwurfsvoll an, dann zu seiner Alten, ratlos: „Was soll man nur mit ihm anfangen?“

Ab und zu leckte es ihm auch seine langen Ohren und knabberte an den daran sitzenden Haarfransen herum, was dem Nashorn sehr angenehm zu sein schien, so daß es sogar einmal, als das kleine Kongoni zu ledern aufhörte und fortging, ihm folgte und es sanft mit dem winzigen, runden Vorderhornstummel anstieß und leise miefte.

Aberhaupt hielten diese beiden immer mehr zusammen; nur beim Futtersuchen trennten sie sich meist, da das Nashorn Dornästen, Agaven und Büsche vorzog, die dem kleinen Kongoni nicht zusagten. Junge Antilopen beginnen schon wenige Tage nach ihrer Geburt zarte Gräser zu sich zu nehmen. —

Da die Kongonis fast ausschließlich in den offenen, blanken Steppen äßen, so brachten die Futtergänge das kleine Nashorn häufig ziemlich weit von der Herde fort; aber immer fand es sich bald wieder ein.

Nach einer Woche fanden die Kongonis heraus, daß dieser verhältnismäßig kleine plumpe Knirps auch ihnen von großem Nutzen sein konnte, während einer Nacht, in der sie von einem Löwen bedroht waren. Und das kam so:

Die Kongonis standen in einer vollkommen baum- und buschlosen kleinen Ebene, die ringsum von lichtem Akazienwald und Agavendickicht umgeben war; die Ebene hatte etwa 300 bis 400 Meter im Durchmesser und war fast kreisförmig.

Das Nashorn war vor Sonnenuntergang zur Herde gestoßen und äßte noch, als es schon dunkel geworden war, an den Agaven bei einer Gruppe von Dornakazien.

Da hörte es hinter sich, etwas seitwärts der Kongoniherde, einen leisen Löwenlaut und lehrte im Trabe zu den Kongonis zurück; aber hundert Meter, ehe es die Herde erreichte, erhob sich zwischen ihm und seinen Freunden eine lange, dunkle Masse, und leises Brummen ließ sich vernehmen.

Jetzt kam die angeborene Nashornnatur zum Vorschein; denn wütend schnaubend, wie ein altes, stürzte sich das Junge auf den Löwen, durch die Nähe seiner Freunde ermutigt und sich abgeschnitten fühlend, mit dem Wunsch, die Kongonis zu erreichen, so daß der Löwe, überrascht und wohl die Alte dabei vermutend, flüchtig wurde; der kleine Unhold war jetzt so frech, noch ein Stück hinter dem Löwen herzusagen, um dann im Bogen zu den Kongonis zu stoßen, die er, weiter galoppierend, mit sich forttrieb; sie nahmen einen Nashornwechsel an, der sie nach kurzer Zeit durch den Waldstreifen in die offene Steppe führte, wo sie sich sicher fühlten.

Mit unverhohlenem Erstaunen und einer gewissen Achtung blickten die Kongonis jetzt auf unser kleines Nashorn, das aber unbekümmert darum ruhig einen Busch abknabberte. —

Da die Kongonis sich zur Nachtzeit mit dieser so gefährlich prustenden, kleinen Maschine sicherer fühlten, machte es sich allmählich ganz von selbst, daß sie nachts ihm in sein Futterrevier folgten, während das Nashorn am Tage in der offenen Steppe der Ruhe genoß, sobald die Kongonis einen guten Futterplatz gefunden hatten, auf dem sie tagsüber genügend Nahrung fanden.

Auch der Umstand, daß der Nashornbulle so manchen Tränkplatz von den weiten Wanderungen mit den Alten kannte, machte ihn für die Kongonis wertvoll, und bald hatte sich die ganze Herde so an ihn gewöhnt, daß den Tieren etwas fehlte, wenn er nicht bei ihnen war; und wenn hin und wieder am Tage die Herde äsend sich etwas weit vom Ruheplatz ihres kleinen Freundes entfernt hatte, ging ein altes Tier oder einer der wachhabenden Bullen hin, um ihn zu wecken und zu holen.

Bei seiner Ankunft bei der Herde wurde er immer durch das jüngste mit lustigen Sprüngen und Kapriolen empfangen, und hin und wieder gelang es sogar, das schwerfällige Nashorn aus seiner Passivität*) aufzurütteln, so daß es schnaubend, als ob es fürchtbar böse wäre, das kleine Kongoni jagte. Das dauerte aber nie lange und wurde meist jäh unterbrochen, indem das Nashorn plötzlich an einem Busch stehenblieb und mit lang ausgestreckter Oberlippe zarte Blätter abriß und sie in sein Maul schob.

III. Kapitel.

Der Ernst des Lebens.

Ja, auch im Tierleben wechseln Leid und Freud, Spaß und Ernst, und das kleine Nashorn sollte bald den Ernst erfahren.

*) Ruhe.

Es war an einem besonders heißen Tag, als die Kongoniherde zufällig auf ihren Streifzügen wieder in der Nähe der Stelle ruhte, wo damals die Nashornalze getödtet wurde.

Im dem Schlammtümpel hatten sie kein Wasser mehr gefunden; es war Ende der Trockenzeit, und fast alle stehenden Gewässer waren ausgetrodnet. Die Tiere lechzten nach Wasser. Das kleine Nashorn, welches unter einem winzigen, dürren Busch Schutz gesucht hatte gegen die stechende Sonne, erinnerte sich plötzlich der Gegend, stand auf, prustete Alarm, und im Nu standen alle Kongonis, nach allen Richtungen sichernd und das Nashorn beobachtend. Als sie es dann ganz gemächlich abziehen sahen, folgten sie, eins nach dem andern; denn sie verstanden, daß es zu irgendeinem Tränkplatz gehen sollte.

Bald hatten sie die Plateaufante erreicht und sahen, hinunterblickend, den Waldstreifen mit frischem Grün. Wasser! Aber trotz des Durstes befolgten sie die alte, strenge Wildregel, zur Tränke langsam und mit allergrößter Vorsicht zu ziehen und auf der Rückzugslinie Posten zu lassen. — Das kleine Nashorn zog, unbekümmert um die Vorsicht der Kongonis gemächlich weiter auf dem ihm jetzt wieder wohlbekannten Wechsel.

Als es durch Gestrüpp dem Waldgürtel näher kam, hörte es vor sich einen ihm nur zu wohlbekannten Laut, den Alarmlaut in seiner eigenen Sprache. Es stand und miefte, worauf langsam und nickend ein alter Nashornbulle aus dem Wald heraustrat und näher kam: Sein Alter!

Schon längst, ehe es den Alten ordentlich sehen konnte, hatte ihm die Witterung Bescheid gegeben. —

Je weniger im allgemeinen diese Dickhäuter zu Gefühlsäußerungen neigen, um so rührender war das Gebaren des Kleinen beim Finden des Alten; flink trabte es ihm entgegen, nicht ohne das übliche Schnauben zu unterlassen, und bei ihm angekommen, begann es, die Läufe des Alten mit Stößen seines kleinen Hornstümmels zu bearbeiten, lief um ihn herum, miefte, quiekte, pustete, hielt das Schwänzchen wie eine Spirale nach oben gedreht und rieb sich mit seinem Körper an den riesigen Vorderläufen seines Alten; der Alte stand, schnaufte leise, versetzte ihm hin und wieder einen etwas unsanften, aber liebevollen Stoß, grunzte und begann dann zwei richtige Bodsprünge zu versuchen; dann waren beide beruhigt, und da das Junge zur Tränke zog, blieb der Alte, seitwärts vom Wechsel, am Gestrüpp knabbernd, stehen.

Langsam kam das Leitthier der Kongonis näher, und obwohl es sicher war, daß die Luft von Feinden rein war, traute es sich nicht so nah an dem dunklen Koloß vorbei — denn Nashörner sind unberechenbar, haben böse Launen, was von den fortwährenden

Gekereien kommt, denen sie seitens der Menschen ausgesetzt sind; und es kommt vor, daß sie ihre schlechte Laune an ganz harmlosen Tieren auslassen.

Aber der Durst siegte, und so machte das Leittier einen respektvollen Vogen durch das Gestrüpp auf der andern Seite des Wechsels, und so folgte über die Hälfte der Herde, eins nach dem andern, während die andern Kongonis verstreut im offenen Gelände Wache standen auf der Rückzugslinie, die letzten oben am Plateaurand.

Bald kam das kleine Nashorn mit einem Kongonibullen und dem Leittier zurück, der Alte nahm den Wechsel an, und so zogen sie ab; nach einigen hundert Metern aber blieb das Kleine plötzlich stehen, als ob ihm etwas eingefallen wäre, und begann laut zu miefen. Zuerst nahm der Alte keine Notiz davon; doch als das Kleine in Abständen immer weiter zurückblieb, blieb er stehen, blickte rückwärts und begann ungeduldig zu stampfen.

Das Kleine kam näher, sah den Alten an, dann die einzelnen vorbeiziehenden Kongonis, und blieb wieder miefend stehen. So gelang es ihm, den Alten hinzuhalten, bis alle Kongonis getränkt und nicht weit von ihnen das Plateau wieder erreicht hatten.

Jetzt bog das Kleine ab, ging am Alten vorbei und übernahm die Führung; da häufig bei den Nashörnern die Jungen vorausbummeln, so ging der Alte auch zunächst ruhig hinter dem Kleinen her; nach einiger Zeit, da die Kongoniherde immer weiter vom Wechsel abkam, bog es links ab und zog in der Pudelkurve auf die langsam wandernde Herde zu. Der Alte nahm erst keine Notiz, sondern bummelte ruhig auf dem Wechsel weiter; er wollte dieses Gebiet verlassen und nach einer besseren Gegend ziehen, die er gefunden.

Was seiner Ruh passiert war, hatte er verstanden; er war an der Unglücksstätte gewesen, und seine Witterung hatte an den trocknen Resten der Losung*) erkannt, daß die Alte dort verendet war.

Als jetzt das Junge, miefend, immer weiter abkam, blieb er stehen und schnaubte laut; als das keinen Erfolg hatte, zog er weiter: das Junge würde schon folgen. —

Inzwischen kämpfte das Junge einen harten Kampf: dort zogen seine treuen Gefährten, mit denen es so lange Zeit Freud und Leid, Futter und Tränke, Not und Gefahr geteilt hatte; dort war sein kleiner Spielkamerad! — Hier zog sein Alter hin, seinesgleichen, das Wesen, zu dem es auch und mehr gehörte, das fühlte es wohl. Und entschließen mußte es sich; bald wandte es sich etwas rechts, dem Alten, bald nach links, den immer ferner ziehenden Kongonis zu; zwei Kongonis hielten sich in der Mitte zwischen ihm und der Herde; sie fürchteten wohl auch, ihren Freund zu verlieren.

*) Rot.

Doch bald siegte die Natur.

Mit gesenktem Kopf, langsam und schwerfällig, so zog der kleine Bulle traurig durch die öde Steppe der sich langsam auf dem Wechsel fortbewegenden, dunkeln Masse, dem Alten, nach, einem einsamen, freudlosen Dasein entgegen, ohne Spielfameraden, ohne das bunte Bild des Herdenlebens seiner Rongonifreunde!

Die Rongoniherde zog einem, auch dem kleinen Nashorn wohlbekannten, ganz offenen Platz in der Nähe eines Akazienwäldchens zu, wo noch etwas Futtergras für die Nacht stand. Dort blieben sie, und in einer gewissen Unruhe äugten sie immer wieder nach der Richtung, von wo sie ihren kleinen Wachtposten erwarteten für die Nacht. Aber vergeblich. Fernes, aber näherkommendes Löwengebrüll erhöhte noch ihr Gefühl der Unsicherheit; denn jedes einzelne dieser Rongonis vermied den Kameraden, und das kleine Nashorn, im sichern Schutz des Alten, vermied sie alle. —

Lieber Leser, glaube nicht, daß kein Gefühls- und Gemütsleben im Tierreich herrscht. Was ich dir erzähle, ist das, was ich in langen Jahren täglich im Leben wilder Tiere beobachtet habe, und ich glaube, daß das Gefühls- und Gemütsleben noch viel tiefer und intensiver ist, als ich es schildern kann. — Besonders Freundschaften zwischen ganz verschiedenen Tierarten erfüllen den beobachtenden Menschen immer wieder mit Staunen.

IV. Kapitel.

Aufregende Erlebnisse im Hochgebirge.

Das Streifgebiet, welches der Alte ausgefunden hatte, lag hoch oben auf Bergesrüden, die mit Urwald, Sümpfen und Wiesenflächen bedeckt waren. Wolken in Gestalt feuchter Nebel bedeckten oft tagelang die höchsten Höhen. Allerdings gab es hier oben und in den Schluchten weiter unten zahlreiche Elefanten, die keine Freunde der Nashörner sind und unter den Tieren wohl die einzigen, welche von den Nashörnern unbedingt gefürchtet werden. Und auch die dicksten Gestrüppe bieten den Nashörnern keinen Schutz gegen diese Riesen, die ohne weiteres, wie andere Tiere durch Gras, durch fast jedes Dickicht hindurchgehen können.

Aber es gab so ausgezeichnetes Futter und Wasser dort oben, und die Sonne, unter der sie seit Monaten gelitten hatten, konnte ihnen in den kühlen Bergwäldern nichts anhaben. Und was für prächtige Söhle!

Es hatten sich denn auch bereits zahlreiche Nashörner dort oben eingefunden, und bis zum Beginne der Regenzeit würden wohl immer noch mehr kommen.

Da dort oben die Nashörner in großer Zahl auf verhältnismäßig kleinem Raum zusammenkommen, ist das auch die einzige Zeit im Jahr, in der diese Einsiedler in der Tierwelt sich hie und da zu kleinen Rudelscharen, während sie sonst als Regel nur allein oder mit „Weib und Kind“ leben.

Diese Einsamkeit der Nashörner hat sich zum Teil im Laufe der Jahrhunderte, ja vielleicht Jahrtausende, dadurch herausgebildet, daß sie infolge ihrer Größe von den sie stetig verfolgenden Menschen leichter gefunden werden, wenn sie zu vielen zusammen sind. Das ist aber nicht der einzige Grund, wie wir später noch sehen werden.

Es gibt heute noch Gegenden in Afrika, wo der wandernde Mensch an einem Tage 40 bis 50 Nashörner sehen kann, und zwar hin und wieder ein Duzend und mehr zu gleicher Zeit; sie stehen aber auch dann in ziemlich großen Abständen in Familien oder einzeln; wenn aber infolge von Trockenzeiten große Wildwanderungen stattfinden, kommt es vor, daß sich eine größere Zahl von Nashörnern zur Auswanderung zusammenfindet. —

Nun zurück zum alten Bullen mit dem Jungen.

Nach ununterbrochener Wanderung während der kühlen Nächte und Morgenstunden, und Ruhe bei Tage, entweder in blanker Steppe unter dem Schutze von anderem wachsamem Wild, oder in dickem Gestrüpp, kamen sie am dritten Tage gegen Morgen bei noch leidlich gutem Mondlicht am Fuße eines langen, düsteren Gebirgszuges an, und die aufgehende Sonne fand sie schon auf halber Höhe in den Anfängen eines hochstämmigen Waldes. Unserm jungen Nashorn war das eine ganz neue Szenerie, und über all dem Neuen, Ungewohnten vergaß es zeitweise ganz sein Heimweh nach den Rongonis.

Sie stiegen auf viel breiteren Pfaden, als den gewohnten, bergauf; diese Pfade waren Elefantenwechsel und führten fast immer in sanfter Steigung oder horizontal, so daß vom eigentlichen Steigen kaum etwas zu merken war.

Der Wald wurde höher, dichter und trotz der immer höher steigenden Sonne düsterer; in den Bäumen trieben schwarzweiße Kolobusaffen ihr Wesen und huschten lautlos wie Schatten über den beiden wandernden Dickschäutern dahin. Dann wurde es lichter, und sie kamen auf eine offene, grüne Wiese hinaus, in deren Mitte ein großer Teich lag. Bald lagen beide in dem flachen, kühlen Wasser und sühten sich nach Herzenslust, daß das Wasser weit umhersprökte.

Das Kleine wollte dann anfangen zu äsen, aber der Alte zog eilig weiter; ihm roch es hier zu sehr nach Elefanten, deren frische Losung überall umherlag, und er wollte so bald als möglich die

mittlere Gebirgszone, das Hauptheim der Elefanten, hinter sich bringen und in Sicherheit und Ruhe in den höheren Regionen mit niedrigerer Vegetation und hohem Gras, dicken Gestrüppen, Sümpfen und Dornbüschen, der Ruhe pflegen und Nahrung suchen.

Bald nahm der düstere Urwald sie wieder auf, und die Fährten und andere Anzeichen von der Anwesenheit von Elefanten mehrten sich von Stunde zu Stunde; große Stämme waren in langen Streifen von ihrer Rinde entblößt, schwächere Stämme umgetreten oder umgebrochen, stellenweise vollständige Verwüstungen in der üppigen Urwaldvegetation angerichtet; überall der frische, bittere Geruch frischer Elefantenlosung.

Und da waren sie auch!

Alte rauschten, Bäume knackten, dumpfes Gurgeln und schrille Trompetentöne durchhallten die Waldeseinsamkeit; vor den beiden Nashörnern schien es überall lebendig zu werden, wohin sie blickten vor sich, tauchten Riesenköpfe, Stoßzähne, erhobene Rüssel, klappende Ohren auf — und das Ganze kam langsam näher.

Ohne Alarmlaut oder Schnauben wendete der Alte und stahl sich auf demselben Wechsel fort, auf dem er gekommen, erst langsam, schleichend, dann im Trab, dann Galopp! So daß das arme Kleine kaum mitkommen konnte, aber in verzweifelter Anstrengung gelang es ihm; denn sie wurden verfolgt. Hinter ihnen kam es wie ein Sturmwind; zwei Elefantenbullen sausten schurrend und gurgelnd hinter ihnen her.

Aber bald gaben sie die Jagd auf und begnügten sich, die Nashörner vertrieben zu haben. Der Alte bog plötzlich scharf um, und an einer Stelle, wo die Vegetation zwar dicht, aber ohne Dornen und weich war, trabte er in das schützende Dickicht und fiel dann sofort in Schritt, das Kleine, atemlos und wankend und über Wurzeln stolpernd, verstärt hinter ihm her. Dann standen sie und lauschten.

Alles ruhig.

Nach einiger Ruhe zogen sie nun quer durch den Wald etwas bergab, dann durch eine tiefe Schlucht und auf den nächsten Berg Rücken, dem sie folgten.

Unbehelligt, aber todmüde kamen sie um Mittag aus dem hohen Wald durch einen schmalen Streifen von Riesenfarnen in niederes Gestrüpp, durchsetzt mit offenen Flächen und kreuz und quer von Nashornwechsellern durchzogen.

Es war ihnen, als ob sie nach Hause kämen.

Bald schloß sich ihnen eine alte Nashornkuh mit abgebrochenem Vorderhorn an, die hier oben „zu Hause“ war, und unter ihrer Führung begannen die beiden, Vater und Sohn, wieder ein geregtes „Nashornleben“, wie es sein soll.

Aber auch dies blieb nicht ohne aufregende Ereignisse. So ein Hochgebirge scheint den Teufel im Leibe zu haben.

Nach mehreren Wochen friedlichen Zusammenlebens, während welcher Zeit sie sich ihre Tränk-, Suhl-, Futter- und Lieblingsruheplätze aussuchten, sich auch mehrere Wechsel merkten, die sie im Falle von Gefahr schnell in die Ebenen führten, bummelten sie eines Morgens bei Sonnenaufgang auf dem Rückweg von der Tränke langsam, hie und da äsend, durch lichtiges Gestrüpp, die Kuh voran, dann der „Stieffohn“ und zum Schluß der Alte.

Sie waren häufig mit andern Nashornern zusammengetroffen, aber ohne sich gegenseitig weiter umeinander zu kümmern, auch ohne Kampf und Streit.

Als sie nun heute ruhig dahinzogen, ertönte plötzlich hinter ihnen der Kampf- und Angriffslaut eines Nashorns, und ehe der Alte sich's versah, hatte ein anderer Bulle ihm sein Horn halb von hinten seitwärts in die Weiche gestochen, so daß der Alte zu Boden stürzte; im Nu aber stand er wieder, Front zum Gegner, und jezt entspann sich ein verzweifelter Kampf.

Der Alte hatte, wie der Blix, dem Angreifer das Vorderhorn unter die Brust und zwischen die Vorderläufe hindurch in den Bauch gerammt und hielt mit der ganzen Stärke seines Radens so Hals und Kopf des Gegners nach oben und außer Tätigkeit.

Dann stieg der andere Bulle plötzlich in die Höhe, wobei das Horn des Alten, das kurz und dick war, aus der Wunde glitt, und mit einem mächtigen Sah vorwärts-seitwärts machte er sich frei. Im nächsten Moment sausten beide Bullen unter wütendem Schnauben und Pfauen wie Kreisel umeinander herum, wobei jeder versuchte, dem andern das Horn in die Weiche zu bohren; flacher und flacher wurden die Riesentiere; Steine flogen weit umher, und eine große Blutlache entstand auf dem Kampsplatz.

Die Alte stand hinter einem Busche, über den sie hinübersehen konnte, und beobachtete, ohne Partei zu ergreifen; das Junge lief ängstlich bei der Alten hin und her und quiekte.

Jezt stürzte der Alte, und im Nu hatte er zwei tiefe Hornstöße in Brust und Bauch; das lange, spitze, schwertartige Horn seines Gegners war jedesmal um zwei Drittel seiner Länge eingedrungen.

Dann stand der letztere einige Meter entfernt, den Kopf ein wenig gesenkt und seitwärts, regungslos, den liegenden Bullen beobachtend. Dieser machte noch einen schwachen Versuch aufzustehen; wie der Blix erhielt er noch einen wohlgezielten Hornstoß mitten in den Hals, worauf er einige Male laut und durchdringend miefte, mit dem schweren Kopf auf- und niederschlug, zitterte und verendete.

Der Sieger ging mit hochgezogener Oberlippe schnurstracks auf die Alte los und warb um ihre Liebe — und ward erhört und in Gnaden aufgenommen. — Die beiden alten Nashörner verschwanden bald im Dickicht, kümmerten sich um das Kleine nicht und zogen talwärts.

Nun war das junge Nashorn wieder ganz verlassen und einsam; es sah bald, daß der Alte nicht wieder aufstehen würde, und tat sich dicht bei ihm nieder, so wie es damals bei der Alten gelegen hatte.

Als die Mittagssonne zu heiß wurde, erhob es sich und legte sich einige Schritte weiter unter einen dichten Schattenbusch, wo es in tiefen Schlaf versank und träumte.

V. Kapitel.

Zurück in die Ebenen.

Wie gewöhnlich erwachte der kleine Bulle um etwa vier Uhr nachmittags und mußte sich zunächst besinnen, was eigentlich passiert war. Aber der Anblick des regungslosen Alten, der nie mehr aufstehen würde — wie damals die Alte — brachte ihn bald in die Wirklichkeit zurück, und er wußte, daß er jetzt ganz allein war, und ein Gefühl größter Verlassenheit und Furcht überkam ihn.

Hier oben hatte er Angst zu bleiben, er hatte nur böse Erfahrungen gemacht, und sehnsüchtig blickte er in die sonnendurchglühte, ferne Ebene hinab, in die er durch eine schneisenartige Öffnung zwischen Gestrüpp hindurchsehen konnte.

Und so zog er, halb unbewußt, talwärts, einen der mehrfach von seinem Alten benutzten Wechsel annehmend.

Bald war er so weit gekommen, wie er mit den beiden alten Nashörnern mehrere Male gewandert war, bis hart an die Hochwaldzone, und mit Zagen stand er vor der düsteren, kullissenartigen Wand der Riesenbäume, die mit Lianen, wie mit langen Schnüren vorhangartig verhängt erschien; war dies doch das Heim der Elefanten; er hatte die Episode noch gut im Gedächtnis, wie er mit dem Alten von den wütenden Elefanten gejagt worden war.

Teilweise waren Elefanten auch hier außerhalb des Waldes umhergezogen, und ihre frische Losung von der letzten Nacht zeigte, daß eine große Herde hier ihr Wesen — oder Unwesen — getrieben hatte.

Es half aber alles nichts, ein unbestimmter Drang trieb den kleinen Dickhäuter talwärts, und so trat er denn in das Waldesdunkel ein, das ihn um so unheimlicher umfing, als es schon zu dämmern begann. Verlaufen konnte er sich nicht; denn er war

auf einem Hauptwechsel, der auf kürzestem Wege in die Ebenen führte.

Obwohl ihm gar traurig zumute war und er sich gern durch Niesen erleichtert hätte, unterließ er es doch aus Furcht, sich Feinden zu verraten; er wußte schon, daß Löwen und Elefanten seine Feinde waren; aber auch vor seinesgleichen hatte er heute — zum ersten Male in seinem kurzen Leben — Angst bekommen.

Dunkler und dunkler wurde es, und bald mußte er sich nur auf seine Nase und die vorwärts gebogenen Knie und seine Hufe verlassen, mit denen er den freien Weg fühlte; es ging aber glatt und bald fast ebenso schnell vorwärts, wie am Tage, ja vielleicht noch schneller; denn es trieb ihn vorwärts, heraus aus der Bergeswildnis, aus dem düstern Wald, hinab in seine heimatliche Ebene! Auch war dieser Weg kürzer als der, welchen er mit dem Alten gekommen war, führte am seitlichen Abfall des Gebirgszuges hinab, war also auch steiler.

Nur einmal ertönten klagende Trompetentöne von Elefanten durch die säulenartige Halle des hochstämmigen Waldes und ließen den Kleinen sein Tempo noch mehr beschleunigen; sonst traf er kein Tier und hörte nur das Getreisch der Nachtaffen.

Bald wurde es lichter, und unversehens fand er sich zwischen kleineren Bäumen und Büschen wandelnd und sah die Sterne am Himmel erglänzen. Weiter voraus ertönte Löwengebrüll, das er fast freudig begrüßte! Gehörte es doch zu den ihm vertrauten Lauten seiner geliebten Steppe und zeigte ihm, daß er bald die Ebene erreicht haben würde! — Um Mitternacht trat er in die sich vor ihm in unendlicher Verschwommenheit ausbreitende, graue Ebene ein, und der Wechsel verlor sich nach und nach, in verschiedene kleinere Wildpfade ausstrahlend.

Zum ersten Male fiel jetzt dem kleinen Nashorn ein, daß es durstig und in diesem Teil der Steppe fremd war, und daß neulich, als es mit dem Alten die Steppe verließ, alle Tümpel ausgetrocknet waren, und zum Bach, wo es die Alte verloren hatte, war es wer weiß wie weit.

Im Bergwald hatte es mehrere Elefantensuhlen und Tränkpläze passiert, ohne ans Tränken zu denken; der letzte war nicht zu weit zurück. Und so beschloß es, die kühle Nacht hindurch hier an der Grenze des Gebirgsfußes und der Steppe Nahrung zu suchen, gegen Morgen zur Tränke zurückzukehren und dann mit frischen Kräften in einem Tagmarsch so weit vor sich zu bringen, daß es am nächsten Tag den Bach erreichte.

VI. Kapitel.

Alte Freunde.

Die aufgehende Sonne fand das kleine Nashorn bereits auf der Wanderung durch die weite, offene Steppe, nachdem es noch bei Dunkelheit am Waldbrand getränkt hatte. Außer vier Giraffen sah es keinerlei Wild bis gegen Mittag, als es in lichte Akazienwälder eintrat.

Hier suchte es sich einen schönen Schattenbaum aus, unter dem es sich in hohem Gras so niedertat, daß nichts von ihm zu sehen war; zu seiner großen Beruhigung hatten sich fünf Madenhacker bei ihm eingefunden und es schon seit einer halben Stunde begleitet. Und so fiel es bald, im Gefühl großer Sicherheit, in seinen Halbschlummer.

Aber bald hörte es dumpfes Stampfen, langsam näher kommend; es hob ein wenig den Kopf und sah die vier Giraffen durch den Akazienwald ziehen. Auch sie suchten unter den Schirmakazien Schutz vor den glühenden Sonnenstrahlen und stellten sich ganz in der Nähe des Nashorns in weiten Abständen ein, der alte Bulle unter der nächsten Akazie. Ab und zu stampfend und mit den langen Schweifen ihre Weichen peitschend, um die Fliegen abzuwehren, fielen auch die Giraffen nach und nach in einen schlafähnlichen Zustand; dem Bullen sank Hals und Kopf ab und zu langsam immer tiefer, um dann mit einem Ruck wieder erhoben zu werden.

Nur die alte Giraffenkuh stand aufmerksam auf Posten.

Als es um etwa vier Uhr nachmittags etwas kühler zu werden anfing, erhob sich das Nashorn, reckte und schüttelte sich, trat aus dem hohen Gras auf den Sandplatz hinaus, wälzte sich, stand wieder auf und bummelte zu den Giraffen herüber.

Der Giraffenbulle sah erstaunt auf den kleinen Dickhäuter herab; als dieser näher kam, trat die Giraffe aus dem Schatten heraus, ging ihm entgegen, bog Hals und Kopf tief zur Erde, streckte die lange Zunge heraus und beleckte und beschnupperte ihn, während das Nashorn seinen Kopf so hoch wie möglich hielt, die Oberlippe lang machte und seinerseits den Giraffenbulle an der Muffel beleckte und dazu leise miefte.

Dann erhob die Giraffe Hals und Kopf steif nach oben, wendete und ging nickend, schweifwedelnd zum Schattenbaum zurück; die andern drei Giraffen waren näher gekommen und standen neugierig umher, den kleinen dunkeln Anhold betrachtend, der sich wieder am Boden wälzte und ungebühtlich viel Staub aufwirbelte.

Dann erhob er sich mit einem Ruck und zog in schnellem Tempo

ab, wie wenn er etwas versäumt hätte, ohne die Giraffen auch nur eines Blickes zu würdigen. —

Jetzt kam eine lange Wanderung ohne Wasser; denn bis zum Bach war es noch weit. Auf Nashornwechsellern ging es, wenn auch manchmal etwas kreuz und quer, so doch in einer allgemeinen Hauptrichtung dem Bache zu. Ab und zu biß das kleine Nashorn einige Agavenstengel am Wege ab und laute sie, weiter wandernd, langsam aus.

Gegen Morgen hatte es den ausgetrockneten Tümpel erreicht, wo es damals auf der Suche nach seinem Alten zuerst die Kongoniberde getroffen hatte.

Hier zog es in der Morgensonne in der offenen Steppe einige Zeit kreuz und quer; vielleicht waren seine Kongonis hier in der Nähe!

Es traf auch auf ein kleines Rudel, aber es waren fremde, und sie hatten vor dem Dickhäuter Angst, hielten sich in respektvoller Entfernung.

So bummelte es weiter auf dem bekamiten Wechsel, sich immer vereinsamer fühlend. Aber die Hoffnung, die Kongonis vielleicht in der Nähe des Wasserplatzes zu finden, machte ihn sein Tempo beschleunigen.

Bald kamen größere Wildherden in Sicht: Zebras, dunkle Gnus, eine große Herde Glandantilopen und zahlreiche Kongonis, überall verstreut, aber so sehr das kleine Nashorn auch suchte und mieste, es konnte seine alten Bekamiten nicht finden.

Dort standen auch zwei alte Nashörner mitten unter den Zebras und ästen. Aber unser Kleines hatte nicht die geringste Lust, mit ihnen anzubinden, machte einen großen Bogen und kam gegen Abend, aber noch bei vollem Sonnenlicht, am Bache an. — Es wimmelte von Wild, wohin das Auge blickte; dieser Bach war auf weite Strecken das einzige Wasser, da er Quellen hatte, deshalb zog sich fast alles Herdenwild zur Tränke hier zusammen.

Und doch fühlte das Kleine sich unter all diesen vielen Tieren so vereinsamt wie nur möglich; fast alle Tiere wichen ihm mißtrauisch aus.

Bald kam es am Bache an, aber der Platz war nicht wiederzuerkennen; statt des einen alten Wechsellers, der zur besten Tränke geführt hatte, waren jetzt zahlreiche Wechsellern vom Wild getreten; Gras war fast gar nicht mehr da, alles abgeweidet und niedergetrampelt; Büsche entblättert, und je näher es dem Bache kam, um so mehr verwandelte sich der Boden in einen zusammenhängenden, zertrampelten und mit Wildlosung bedeckten Sandplatz, und allerorten wirbelte Staub auf, wo sich Tiere wälzten oder

im Galopp, von der Tränke kommend, wieder dem Plateau zustrebten.

Doch, was war das? Der bekannte, prustende Alarmlaut von Kongonis voraus am Bach, und zwar eine ihm bekannt scheinende Stimme. Gleich darauf trat ein alter Kongonibulle, dann eine Kuh mit einem Kalb über den Rand des Baches hervor, und im nächsten Augenblick fauste der kleine Dickhäuter, laut vor Freude miefend, ihnen entgegen. Seine alten Freunde!

Die beiden Alten waren unwillkürlich zur Seite gesprungen, als die kleine Maschine angefaust kam; aber das junge Kongoni sprang um seinen plumpen Spielkameraden wie toll herum, fast über ihn hinweg, stand, stieß sein sanftes „mböah“ aus, und für einige Zeit tollten beide umher, daß der Staub aufwirbelte. Indessen war nach und nach die ganze Herde herangekommen, und als der kleine Dickhäuter pustend und schnaufend stand, der Staub sich verzog, war er mitten unter seinen alten Bekannten, und keines der Kongonis versäumte es, ihn zu beschnuppern und so zu begrüßen.

Dann zog er zur Tränke, und als die Nacht hereinbrach, waren sie wieder alle zusammen auf ihrem alten Plage im lichten Akazienwäldchen, und es schien den Tieren so, als ob es immer so gewesen wäre.

Dumpfes Löwengebrüll aber gemahnte die friedlichen Tiere wie eine Schicksalsstimme immer wieder daran, daß es auch Unheil gibt, und läßt sie ihre Wachsamkeit verdoppeln.

VII. Kapitel.

Zwanzig Jahre später!

An einem See mit sumpfigen Ufern, auf einer offenen, grünen Grasebene, die mit hohen Bäumen, dichtem Gestrüpp und Planengewirre zum größten Teil umsäumt ist, stehen, von der rötlichen Abendsonne beschienen, ein Nashornbulle mit riesigem Vorderhorn und ein ganz alter Kongonibulle, dem ein Horn abgebrochen ist. — Sie stehen nur 20 Meter voneinander entfernt.

Der Kongonibulle kommt langsam an das Nashorn heran, das den mächtigen Kopf etwas zur Seite nimmt, und reibt sich, in schrägliegender Stellung, an der ganzen Länge des Dickhäuters mit Wohlbehagen entlang. — So, das war die rechte Seite, nun die linke. Hinten um das regungslos dastehende Nashorn herumtretend, schubbert das Kongoni sich jetzt an ihm entlang, bis es am Kopf ankommt, dann steht es, schnuppert an der Lippe des Nas-

horns herum, und letzteres hebt die Oberlippe hoch in die Höhe und niest gutmütig.

Dann beginnen sie beide von dem saftigen Büschelgras zu äsen.

Wir kennen beide: Es ist unser kleiner Dickhäuter, jetzt im besten Jünglingsalter eines Nashorns, und sein kleiner Spielkamerad, jetzt ein für Kongonis ganz alter Bulle.

Im wechselvollen Leben der Wildsteppe ist die damalige Kongoniberde in alle Winde zerstreut, viele sind von Raubtieren zerrissen, andere von Menschen erlegt, einige an Krankheiten verendet, aber auch viele Junge sind geboren worden: unsere beiden Spielkameraden jedoch haben sich nie mehr getrennt; seit an jenem Abend das kleine Nashorn die Kongonis am Bache wiedergefunden hatte, sind sie unzertrennlich geblieben.

Jahrelang war unser Nashorn mit der Herde zusammengeblieben; in dieser Zeit hatte sich die Zahl der Herde zeitweise durch Nachwuchs und Zuwanderung vermehrt, später durch Abwanderung vermindert. Viele weibliche Kongonis waren von fremden Bullen gestreift und entführt worden, und ganz alte Bullen Einsiedler geworden, da die jüngere Generation sie nicht mehr bei der Herde duldet. Das ist nun einmal das Schicksal älterer männlicher Tiere bei fast allem Wild. —

In diesem Jahre gab es zwei Trockenzeiten im Streifgebiet des Nashorns mit den Kongonis, und fast nirgends war Wasser zu finden. Die Tiere waren abgemagert und erschlafft.

Das Nashorn hatte schon mehrere Male das Gebiet verlassen und irgendwo anders hinziehen wollen, in der Richtung auf die Berge, wo es als Junges so traurige Erfahrungen gemacht hatte. Zweimal war es weiter als sonst zum Futter gewandert und erst nach zwei Tagen zur Herde zurückgekehrt, jedesmal von seinem Jugendgefährten, dem Kongonibullen, mit Unruhe erwartet und stürmisch begrüßt.

Als es nun eines Tages wieder weiter fort wanderte, um die wasserhaltigen Agaven zu suchen, deren vor zwei Tagen übriggelassenen Rest aber von andern Nashörnern abgeweidet fand, und nun weiter zog, zögerte der Kongonibulle etwas. Er machte einen ähnlichen Kampf durch, wie damals das kleine Nashorn, als es zwischen Kongonis und seinem Alten wählen mußte, und die Natur würde auch hier gesiegt und ihn zu seinesgleichen zurückgebracht haben; aber seine Rolle als „Liebhaver“ war in seinem Kongonileben ausgespielt. Sowie so würden jüngere Bullen ihn bald von der Herde vertreiben und ihn zum Einsiedlerleben verdammen, und solche ausgestoßenen, alten Kongonibullen schließen sich untereinander auch fast nie an, sind verärgert, und so entschloß er sich kurz, mit dem Nashorn zu ziehen.

Bei seinem tiefigen Freunde fühlte er sich sicher; denn im Kampf mit andern Bullen hatte er ein Horn verloren. Anderseits war er wieder dem Nashorn als Wachtposten nützlich; denn die Sinne eines Kongonis sind, bis auf den Geruchssinn, schärfer als die Nashornsinne. —

Schon wochenlang hatten diese zwei Einsiedler ein gemeinsames Leben geführt. Tränke fanden sie in der ersten Woche am unteren Rande des Bergwaldes, doch bald entdeckten sie den See und machten hier, sich nachts im Walde und auf lichten Stellen äsend herumtreibend und am Tage im kühlen Gestrüpp unter hohen Bäumen ruhend, ihr Hauptquartier. — Raubtiere gab es hier fast gar nicht; ein Nashornpaar kreuzte ihre Wechsel hin und wieder, Büffel suhlten sich im Schlamm an den schilfigen Ufern, und Flusspferde stiegen nachts an Land, und häufig machten sie die Bekanntschaft eines dieser Ungeheuer; aber „Friede“ bestand zwischen unserm Nashorn und ihnen. Ja mit einem alten Flusspferdbullen, den sie fast immer an derselben Stelle trafen, bildete sich eine Art Freundschaftsverhältnis heraus, so daß ihnen etwas zu fehlen schien, wenn sie ihn nachts einmal nicht antrafen auf der kleinen Lichtung, wo sie gemeinsam zu äsen pflegten.

VIII. Kapitel.

Wieder vereinsamt.

An einem regnerischen Tage, als der ganze See in grauen Dunstschleier gehüllt war, die Bäume und Lianen triefsten, der schwarze Schlüßboden so glitschig war, daß nicht nur der Kongonibulle seine gespaltene Hufe voll halbgetrocknetem Schlamm mit Gras gemischt hatte, sondern sogar der Nashornbulle trotz seiner breiten, kissenartigen Sohlen alle Augenblicke ausrutschte und bei einem kleinen Hang fast zu Fall gekommen wäre, lag ein alter Löwe, auch solch ein „ausgestoßener“ Einsiedler, der schon seit Tagen hier heimlich herumgelungert hatte, regelrecht abends auf Anstand dicht am Wechsel, den das Nashorn mit dem Kongoni zur Tränke zu nehmen pflegte. — Gewöhnlich ging das Kongoni voran und kam insofgedessen auch allein, ehe das Nashorn seinen Durst gestillt hatte, wieder zurück, so daß der Löwe reichlich Zeit hatte, es zu reifen, ehe das Nashorn dazukam. — Aber der Löwe wartete und wartete, und das Kongoni und das Nashorn kamen nicht; sie hatten im Wald einen Tümpel mit frischem Regenwasser gefunden und dort getränkt. Der Löwe zog daher, nachdem es dunkel geworden war, auf gut Glück waldeinwärts, um die frischen Fährten

zu finden und eine Gelegenheit zu benutzen, wenn das Nashorn nicht nahe bei dem Kongoni war.

Er hatte bald die ziemlich frische Fährte gefunden, und die gesuchten Tiere mußten ganz in der Nähe sein, da sonst der Regen die Witterung längst fortgewaschen hätte.

Für Menschen war es wohl stockfinster im Wald in dieser Regennacht, nicht so für die scharfen Augen des Löwen, der bald die beiden so verschiedenen Tiere schattengleich auf einer kleinen Lichtung erkannte.

Der Wind war gut, aber das mächtige Nashorn stand dem Löwen zu nahe bei dem Kongoni. In früheren Jahren hätte er es trotzdem riskiert; wie oft hatte er es mit ausgewachsenen Nashörnern aufgenommen, und zwar mit Erfolg. — Aber jetzt war er alt, nicht mehr schnell genug und fürchtete, von dem Nashorn erwischt zu werden; Nashörner sehen nachts ausgezeichnet.

Er wartete also, tat sich nahe einem mächtigen Baumstamm nieder, von wo er die kleine Lichtung übersehen konnte; nur 50 Meter war er hin und wieder von den beiden Tieren entfernt, wenn sie äsend kreuz und quer umherzogen. —

Jetzt war seine Chance gekommen! Das Nashorn war schon seit einiger Zeit im Schatten der gegenüberstehenden Bäume verschwunden, und obwohl der Löwe hören konnte, wie es Äste abbrach und mit seinen Rauwerkzeugen schmahend zertrieb, war es doch so weit, daß keine direkte Gefahr für ihn bestand, und das Kongoni kam ahnungslos immer näher zu seinem Versteck und stand äsend an einem kleinen Gebüschkomplex auf der Lichtung. Platt zur Erde geduckt lag der Löwe, den berühmten Kopf auf den ausgestreckten Vorderpranken ruhend, der Schweif in krampfartigen Bewegungen.

Jetzt, dumpfes Grollen, flacher Galopp, und im Nu war der Kongonibulle niedergerissen, mit einer Pranke am Widerrist*), mit der andern an der Muffel gepackt.

Aber schnaubend und pfauchend kam die dunkle Masse des Nashorns dahergefegt wie ein Unwetter, und ohne einen Laut von sich zu geben, entwich der Löwe mit dem Winde in dichtes Unterholz seitwärts des Nashornwechsels.

Des Kongonis war er sicher, es stand nicht mehr auf; und er konnte warten.

Der Nashornbulle wütete; nach allen Richtungen nahm er den unsichtbaren Feind schnaubend an, um immer wieder zum verendenden Kongoni zurückzukehren, wo er leise und traurig mieste; denn er wußte, daß ein langjähriger Gefährte für ihn verloren

*) Der vortragende Teil des Halses über den Schultern.

war, hatte er doch im Laufe der Jahre aus den Anzeichen verstehen gelernt, wenn es einem Tiere an das Leben ging.

Nach und nach, als er einsah, daß er dem Löwen nichts anhaben konnte, wurde er ruhiger und begann um das verendete Kongoni herum zu äßen, nicht ohne hin und wieder auf verdächtige Geräusche mit dem Winde nach dorthin wütend anzunehmen; denn daß der Löwe nicht über dem Wind lag, wußte er, ebenso, daß er nach dorthin nicht abgezogen war.

Als er gegen Morgen keinen Hunger mehr hatte, stellte er sich dicht bei dem Kongoni an dem Gebüschkomplex ein und wartete so den Morgen ab.

Dem Löwen war es höchst unbehaglich zumute; er hatte großen Hunger, froh in dem Sprühregen und den kalten Morgenstunden, dachte mit Sehnsucht an seinen trockenen Schlupfwinkel unter überhängenden Felsen; aber das einmal gerissene Kongoni aufgeben wollte er auch nicht. Immer wieder erhob er sich und schlich näher, in der Hoffnung, das Nashorn sei fort; aber jedesmal erkannte er die große dunkle Masse bei dem Kongoni und zog sich wieder an seinen Baum an die geschützte Seite zurück, wo er sich so gut wie möglich unter einem kleinen Busch gegen den Regen zu schützen suchte, und verfiel zeitweise in einen Halbschlaf.

So kam der Morgen heran. Gegen Morgen hatte es sich abgeregnet, die Sonne ging klar auf, aber gleich darauf bildeten sich dicke Nebelschwaden.

Der Nashornbulle stieß vergeblich mit dem langen Vorderhorn sanft an dem Kongoni herum; aber er verließ es noch nicht. Planlos bummelte er auf der Lichtung umher, immer wieder nahe am Kongoni vorbei, und dehnte dann seinen Weg immer etwas weiter nach der ihm verdächtigen Richtung aus, wo er den Löwen vermutete.

Dieser fühlte sich nicht mehr sicher an seinem Platz; denn sobald das Nashorn etwas an ihm vorbeizog, mußte es seine Witterung bekommen. Deshalb schlich er sich, nachdem das Nashorn ihm das letzte Mal bedenklich nahe gekommen und dann wieder über die Lichtung gezogen war, seitwärts von der Windrichtung in dickeres Gestrüpp.

Von diesem neuen Platz aus konnte er zwar das Kongoni nicht sehen, hörte aber mehrmaliges Prusten und Schnauben und hatte einen Überblick über einen Teil des Hauptwechsels, auf dem wahrscheinlich das Nashorn schließlich abziehen würde. — Bald sah er den Bullen denn auch langsam ankommen, diesem Wechsel folgend; noch ein paarmal blieb er stehen, windete, dann zog er aber entschieden ab.

Jetzt konnte der Löwe sich nicht mehr halten, im Trabe durchkreuzte er das Unterholz in gerader Richtung nach dem Kongoni, und grollend riß er den Bauch auf und zerrte die Eingeweide heraus. Aber auch so ein Löwe ist trotz seiner Vorsicht und scharfen Sinne nicht unfehlbar. Der Boden erzitterte, und ehe er sich klar wurde, was passierte, wurde es dunkel über ihm, der Nashornbulle rannte ihm sein langes Vorderhorn durch den Körper und warf ihn in hohem Bogen in die Luft, so daß er laut aufheulend in die Gabel eines knorrigen Baumes im Gestrüpp slog und dort verendend eingeklemmt hängen blieb!

Das abziehende Nashorn, welches er auf dem Wechsel gesehen hatte, war ein anderes gewesen, und als die beiden Nashörner sich auf der Lichtung trafen, prusteten und schnaubten sie sich gegenseitig an, dann zog das neue ab, während unser Bulle sich im Gestrüpp dicht bei seinem Kongoni niedertat.

So schnell konnte er seinen langjährigen Freund nicht verlassen, und er hoffte ihn noch zu rächen.

Auch nachdem ihm dies gelungen war, blieb er noch mehrere Tage in der Nähe, jagte Schakale, Hyänen und Aasgeier bei Tage vom Kongoni fort und hielt nachts auf der Lichtung Wache, bis er eines Morgens fand, daß das Kongoni vollständig verfiel und unerträglicher Geruch sich auf der Lichtung verbreitete.

Da zog er traurig mit gesenktem Horn langsam ab und verließ diese Gegend für immer; auch die Gegend seiner Jugenderinnerungen suchte er nicht wieder auf, sondern wandte sich ganz neuen, ihm unbekanntem Gebieten zu, meist vorgetretene Nashornpfade verfolgend.

In seinem ferneren Leben, das noch viele Jahre dauerte — denn so ein Nashorn wird sehr alt —, hatte er zwar hin und wieder „Liebeleien“ mit Nashornkühen; aber ein solches Verhältnis war bei ihm, im Gegensatz zu andern Nashörnern, nie von langer Dauer, und immer verfiel er bald wieder in ein Einsiedlerleben.

Und als alter Einsiedler legte er sich auch eines Tages in einer weltverlorenen Gegend zum Schlafe nieder, um nicht wieder zu erwachen.

